

Der Sohn des Boxers gegen den Braven

Von HELMUT PFLÉGER

München

Wenn ein Inder, Viswanathan Anand, und ein aus der Ex-UdSSR emigrierter Amerikaner, Gata Kamsky, in Las Palmas Schach spielen, dann ist diesmal auch die deutsche Schachszene davon direkt betroffen. Denn ab nächsten Mittwoch geht es darum, wer Kasparow beim WM-Kampf des Profiverbandes PCA ab 10. September in Köln gegenübersitzt.

Die beiden könnten als Charaktere kaum gegensätzlicher sein. Auf der einen Seite „Vishy“ Anand, der wegen seines blitzschnellen Spiels schon ein halbes Dutzend Spitznamen von „Speedy Gonzales“ bis „Lucky Luke“ angehängt bekam; ein riesiges Naturtalent und ein sonniges Gemüt. Vor einigen Jahren galt er als der kommende Rivale Kasparows, den er einige Male schlug. Doch ob Anand nun der letzte Siegeswille fehlt oder psychisch nicht so belastbar ist – wenn es um die WM ernst wurde, spielte ihm sein Naturell bis jetzt stets einen Streich.

Im letzten Zyklus unterlag er 1991 Karpow, nachdem er Chancen ausließ, die fast für zwei Matches gereicht hätten. Diesmal ließ er sich bereits wieder in der parallel laufenden Ausscheidung des Weltschachbundes FIDE einen Sieg aus der Hand nehmen – ausgerechnet von Kamsky. Nach fünf von acht Partien mit 3,5:1,5 klar vorn, verlor Anand die sechste und damit völlig den Faden.

Bestimmt hatte Kasparow dieses Match im Sinn, als er sagte, Anand sei eindeutig der Bessere, wenn er dem psychischen Druck standhalten könne. Aber seit jenem ersten Duell hat sich Kamsky gewaltig herausgemacht. Schon im Herbst 1994 zertrümmerte er im PCA-Zyklus den Engländer Short, der es zuvor immerhin bis ins WM-Finale gegen Kasparow gebracht und dabei Karpow ausgebootet hatte, mit 5,5:1,5. Jetzt kassierte im FIDE-Halbfinale Salow, ein gewöhnlich schwer zu schlagender Spieler, die gleiche Abfuhr.

Kamsky spielt nun um den FIDE-Titel gegen Karpow, was ihm zeitlich Probleme bereiten könnte, falls er auch Anand

schlägt – dann ginge es innerhalb weniger Monate nacheinander gegen Karpow und Kasparow. Könnte er das aushalten?

Spielt Kamsky inzwischen wirklich so stark, oder macht es doch die Psychologie? Daß es bei seinen Kämpfen ein besonderes Flair gibt, dafür sorgt nach wie vor Vater Rustam. Beim Match Kamsky – Salow schlug er einen Sekundanten, Großmeister Schabalow, im wahrsten Sinne des Wortes in die Flucht. Nach einer Boxeinlage von Kamsky senior, früher „Meister des Sports“ in diesem Sport, suchte Schabalow das Weite.

Schabalow über die Atmosphäre im Kamsky-Lager: „Es wurden zehn, manchmal 14 Stunden am Tag gearbeitet, trotzdem beschimpfte uns Rustam Kamsky als faule Bande. Wir waren total isoliert wie im Gefängnis.“ Zugegeben: Bessenseheit hat schon manchem geholfen, Weltmeister zu werden.

Auch Bobby

Fischer und Kasparow lebten bis zum Titelgewinn für nichts anderes. Doch bei ihnen war der Ehrgeiz eigener Antrieb, hinter ihnen stand kein Aufstachler. Über Kamsky dagegen sagte Schabalow, er sei wie eine Maschine, nicht wirklich interessiert am Schach. Er tut, wozu ihn sein Vater treibt. Wenn sich Rustam den Kopf rasieren läßt, präsentiert sich auch Gata mit Glatze.

Den Erfolg kann diese Einstellung in gewisser Weise fördern: Man wähnt sich stets auf dem richtigen Weg, kennt keine Selbstzweifel. Das war sein Plus im ersten Duell gegen Anand. Der betreibt inzwischen mentales Training. Ob es ihm hilft?

Bei den Kamskys kommt als Verstärker-Effekt noch religiöser Fanatismus hinzu, der sich speziell gegen Kasparow als vermeintlichen Urheber alles Bösen richtet. Kürzlich beschimpfte er mit offenem Brief PCA-Präsident Rice und Weltmeister Kasparow: „Wir vermuten stark, daß sie Lügner sind und sich von den sieben Mio. Dollar aus dem Preisfonds einen möglichst großen Teil in die eigene Tasche stecken wollen.“

Was unter diesen Umständen droht, wenn Kamsky und Kasparow im Titelkampf aufeinanderprallen, läßt sich denken.

Dr. Helmut Pfléger, 51, arbeitet als Mediziner in München und ist selbst Schach-Großmeister



Gata Kamsky
aus der früheren UdSSR



Viswanathan
Anand aus
Indien